Abt Johannes Eckert OSB

Was sucht ihr?

Frag-würdige Einsichten ins Johannesevangelium

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzeption: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © BeatWalk / iStock / GettyImages

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:
Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutschsprachige Ausgabe
DIE BIBEL
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: ZeroSoft SRL, Timisoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39161-3
ISBN E-Book: 978-3-451-82184-4

Für Helmut Scharler

Inhalt

Gott ist frag-würdig!

Einsichten ins Johannesevangelium 9

In der Suche nach Leben 13

... nach Gott fragen 18

Kapitel 1

Mein Suchen als Gottesfrage 21

Was sucht ihr? 23

Sehnsüchtig leben 28

Kapitel 2

Meine Grenzen als Gottesfrage 33

Was willst du von mir? 35

Genussvoll leben 43

Kapitel 3

Meine Leiden als Gottesfrage 49

Willst du gesund werden? 51

Beweglich leben 59

Kapitel 4

Mein Mangel als Gottesfrage 65

Wo sollen wir Brot kaufen? 68

Einsatzfreudig leben 74

Kapitel 5

Meine Krisen als Gottesfrage 83

Wollt auch ihr weggehen? 86

Frei leben 92

Kapitel 6
Meine Nöte als Gottesfrage 99
Glaubst du an den Menschensohn? 102
Glaubwürdig leben 109

Kapitel 7
Mein Tod als Gottesfrage 117
Wo habt ihr ihn hingelegt? 119
Bewusst leben 128

Kapitel 8
Meine Schwächen als Gottesfrage 135
Versteht ihr, was ich an euch getan habe? 138
Fantasievoll leben 146

Kapitel 9
Meine Zweifel als Gottesfrage 153
Sagst du das von dir aus? 156
Ehrlich leben 163

Kapitel 10
Meine Leere als Gottesfrage 169
Warum weinst du? 171
Sensibel leben. 178

Kapitel 11
Meine Schuld als Gottesfrage 185
Liebst du mich? 188
Dankbar leben 192

Meine Fragen als Gottesfragen selbstkritisch leben 201

Literatur 205

Gott ist frag-würdig!
Einsichten ins Johannesevangelium

„Was sucht ihr?“ – Mit dieser Frage beginnt das öffentliche Auftreten Jesu im Johannesevangelium. Die beiden Jünger, an die sich Jesu Frage richtet, antworten ihm direkt mit einer Gegenfrage: „Wo wohnst du?“ (Vgl. Joh 1,38) Mich erinnert diese Szene an eine schöne Anekdote: Ein Jude fragte seinen Rabbi: „Rabbi, warum antwortet ein gläubiger Jude auf eine Frage immer mit einer Gegenfrage?“ Der Rabbi: „Warum nicht?“

Diese kurze Anekdote zeigt, dass Fragen Sachverhalte gut auf den Punkt bringen und Gegenfragen uns helfen, Fragen, auf die wir nicht gleich eine Antwort finden, nochmals zuzuspitzen. Bis heute ist es in jüdischen Talmudschulen wichtiger Lerninhalt, den Schülern schon früh beizubringen, gute und richtige Fragen zu stellen. Es ist nicht entscheidend, immer gleich die passenden Antworten zu geben. Der Holocaustüberlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel (1928–2016) erzählt von seinem geistlichen Lehrer Mosche, der ihn in seiner Kindheit in die Weisheitslehren der Kabbala einführte, dass dieser ihm stets zu bedenken gab: „Der Mensch erhebt sich zu Gott durch die Fragen, die er an ihn stellt. Das ist die wahre Zwiesprache.“ Und auf die Frage, warum er bete, antwortete er Elie Wiesel: „Ich bete zu Gott, der in mir ist, dass er mir die Kraft gebe, ihm wahre Fragen zu stellen.“ Sein Lehrer Mosche habe in ihm die Leidenschaft für das Fragen geweckt,

so weiß Wiesel zu berichten. Diese Leidenschaft habe ihn sein Leben lang begleitet.

Fragen sind wichtig für unser Leben. Sie bringen uns in unseren Entwicklungen weiter. Es ist eine hohe Kunst, nicht vorschnell zu antworten oder sich mit einer Antwort zufriedenzugeben. Vielmehr gilt es, zu lernen, Fragen auszuhalten und um Antworten zu ringen. Dazu gehört neben der Gegenfrage auch das Nachfragen und Hinterfragen. Darin zeigt sich die Hartnäckigkeit, mit der wir um eine Antwort ringen, die uns schließlich weiterbringt. Das ist wohl auch der Grund dafür, dass die Wissenschaft und Forschung in allen Lebens- und Fachbereichen wesentlich aus neugierig gestellten Fragen besteht.

Freilich, Fragen können auch nerven. Wenn jemand ständig nachhakt und sich nicht mit den gegebenen Antworten zufriedengibt, strapaziert das schon meine Geduld. Fragen können aber auch den Nerv treffen. Kinderfragen beispielsweise lassen Erwachsene gern mal verstummen. Häufig waren es die Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht, die mit ihren scheinbar einfachen Glaubensfragen den Finger in die Wunde legten und mich in meinem Denken weiterbrachten. Fragen wie: Warum ist Gott gut und meine Oma krank? Warum hat Jesus nicht einfach alle Menschen gesund gemacht, damit es gar keine Krankheiten mehr gibt? Warum gibt es Stechmücken, die uns wehtun, wo doch Gott alles gut gemacht hat? …? Als Kind habe ich gerne die Fernsehsendung „Sesamstraße“ angeschaut und ihr Eingangslied klingt mir heute noch in den Ohren: „Wer, wie, was? Wieso, weshalb, warum? Wer nicht fragt bleibt dumm!“ Für mich ist dieser Vers eine bleibende Ermunterung, dass wir als Erwachsene das Fragen nicht verlernen dürfen. Gern möchten wir vor anderen gebildet und klug erscheinen und schnell die

richtigen Antworten parat haben. Das ist auch nachvollziehbar. Dennoch sollten wir nicht aus dem Blick verlieren, was im eigentlichen Sinn des Wortes „frag-würdig" ist und bleibt. Worauf finde ich nicht so schnell eine passende Antwort? Was lohnt es sich zu hinterfragen?

In der geistlichen Begleitung von Menschen kommt es – ähnlich wie bei therapeutischen Prozessen – auf die Fragen an, die dem Klienten gestellt werden, und auf das, was diese Fragen bei ihm bewirken und auslösen. Daher ist es eine gute Übung, sich von Zeit zu Zeit selbst zu prüfen: Wo bin ich „gefragt" oder „an-gefragt"? Wer oder was stellt mich infrage? Wer darf mir Fragen stellen? Wer darf mich hinterfragen?

Manche Fragen können uns helfen, zu dem zu finden, was wir eigentlich sind oder wollen. Rainer Maria Rilke (1875–1926) antwortete einmal einem jungen Dichter, der ihn mit vielen Fragen bedrängte: „Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antworten hinein." Mich berühren diese Zeilen, denn Fragen lassen in unserem Leben etwas offen; sie verweisen auf den Freiraum. Sie lassen Prozesse und Entwicklungen zu. Es gibt brennende Fragen, die uns ein Leben lang beschäftigen können, ja zu unserem Lebensinhalt werden können, sodass sie zum Zündstoff werden. Manche werden auch unbeantwortet bleiben und gehen über das Leben hinaus.

In unserer Regel verlangt der heilige Benedikt, dass wir bei einem Interessenten, der Mönch werden will, nicht prüfen sollen, ob er Gott schon gefunden hat. Wir sollten darauf achten, ob der Kandidat wahrhaft Gott sucht. (Vgl. RB 59,7) Zur Gottsuche gehört wesentlich das Fragen nach ihm. Nur wenn

Gott immer wieder infrage gestellt wird, bleibt er im besten Sinne des Wortes „fragwürdig".

Die Theologie hat stets darauf verwiesen, dass Gott neben dem, was er von sich aus dem Menschen offenbart, immer der völlig Andere ist, der letztlich nicht festgelegt und definiert werden kann. Er ist *totaliter aliter*, immer ganz anders, als wir ihn uns denken können. Der Primat der Gottsuche in der Regel Benedikts verdeutlicht, dass es in der klösterlichen Lebensweise zunächst nicht darauf ankommt, ob jemand Gott als Antwort für sein Leben gefunden hat, sondern ob er die Gottesfrage lebendig hält und aushält. Das ist die Frage, die dem Mönch unter den Nägeln brennt und auf die er sein Leben lang eine Antwort suchen sollte.

Cees Nooteboom verfolgt in seinem Roman *Rituale* einen ähnlichen Gedanken. Er schreibt: „Gott klingt wie eine Antwort, und das ist das Verderbliche an diesem Wort, das so oft als Antwort gebraucht wird. Er hätte einen Namen haben müssen, der wie eine Frage klingt." Die Aussage stimmt mich nachdenklich, muss ich doch in Ansprachen, Vorträgen und Gesprächen oft Antworten von und über Gott geben. Aber *muss* ich das wirklich? Oder ist es eher meine Aufgabe, ja mein Beruf, Fragen zu stellen und diese auszuhalten, bzw. diese mit den Fragenden zusammen zu leben? Ist es vielleicht sogar die Berufung von uns Mönchen, gerade in einer Zeit, die alles erklären und verstehen will, manche Fragen zu leben? Wenn dem so ist, gilt das nicht auch gerade für die Gottesfrage? Und so frage ich mich: Was sind die wesentlichen Fragen unseres Lebens, die nicht einfach zu beantworten sind, die wir aushalten müssen? Können wir in ihnen Facetten Gottes entdecken, die uns auf sein unergründliches Geheimnis verweisen?

In der Suche nach Leben …

In der Bibel sind die ersten Worte, die Gott an den Menschen richtet, eine Frage: „Adam … Wo bist du?“ (Gen 3,9) Diese zunächst lapidar klingende Frage sagt viel über das Wesen Gottes nach biblischem Verständnis aus: Nachdem Adam und Eva die Weisung des Schöpfers übertreten und vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, verstecken sie sich im Garten, weil sie sich schämen. Doch Gott sucht sein Geschöpf: Adam, Mensch, wo bist du? Bei dieser Frage geht es weniger um ein Versteckspiel, bei dem der Suchende nicht weiß, wo er den anderen findet, und darauf wartet, dass dieser ein Lebenszeichen von sich gibt. Das würde die Allwissenheit Gottes doch sehr infrage stellen. Die Frage zielt vielmehr auf etwas anderes ab: Indem Gott ruft, Mensch, wo bist du?, will er dem Menschen zu einer Standortklärung verhelfen. Martin Buber (1878–1965) schreibt: „Wenn Gott so fragt, will er vom Menschen nicht etwas erfahren, was er noch nicht weiß; er will im Menschen etwas bewirken, was eben nur durch eine solche Frage bewirkt wird.“

Gott braucht die Frage nicht, da er die Antwort schon kennt. Die Frage, Mensch, wo bist du?, ist auch keine rhetorische Frage, die mit erhobenem Zeigefinger eine moralische Zurechtweisung wäre im Sinne von: Wie konntest du gegen meine Weisung handeln? Was hast du mir und damit dir angetan? Die Frage ist vielmehr ernst gemeint und soll dem Menschen helfen, seinen Standort neu zu bestimmen: Mensch, wie stehst du dazu, dass du meine Weisung überschritten hast? Wie stehst du zu mir, wie stehst du zu dir, wie stehst du zu den anderen Geschöpfen? Welche Position nimmst du nun ein? Damit wird ein Prozess der Klärung eingeleitet. Die Frage holt den Menschen dort ab, wo er sich

versteckt, d.h. dort, wo er sich seiner Verantwortung für sein Handeln entziehen will. Die Frage Gottes ist zugleich Aufforderung an den Menschen, zu dem zu stehen, was ist, und sich durch diese Erkenntnis neu zu verorten und zu positionieren. Zugleich ist sie Vergewisserung, dass der Mensch trotz seiner Verfehlungen für Gott „frag-würdig" ist, dass jeder Mensch angefragt ist mit seinem Leben.

Wir sind Gott nicht gleichgültig, so könnten wir als Resümee feststellen. Trotz unserer Fehltritte schreibt er uns nicht ab. Vielmehr will er uns ein Leben lang helfen, unseren Platz zu finden, indem wir uns ins Wort bringen und uns verantworten. Das will er durch sein Fragen nach dem Menschen bewirken. Mensch, wo bist du?, ist eine Lebensfrage. Etwas zugespitzter könnten wir sagen, dass Gott die Frage nach dem Menschen ist, nach mir konkret: Johannes, wo bist du? Wie stehst du zu mir und zu dir? Welche Position nimmst du ein? Wo finde ich dich in der Welt? Diese Fragen gilt es, zu leben, sie zu vertiefen und um ehrliche und zündende Antworten zu ringen.

Die Gottsuche beginnt mit der Frage nach dem konkreten Menschen, nach mir. Anscheinend bin ich, Johannes Claudius Eckert, für Gott „frag-würdig". Wenn ich unter diesem Vorzeichen die Frage, Mensch, wo bist du?, zu leben beginne und um ein Wort und eine Antwort ehrlich ringe, wenn diese Frage mir unter den Nägeln brennt, dann beginne ich, mich zu „ver-ant-worten"; dann kann ich Schritt für Schritt mein Versteck verlassen, zu mir und zu meinem Leben finden, dazu stehen und dafür Verantwortung übernehmen.

So kann der Mensch in einen Dialog mit Gott und seiner Welt eintreten, wie es die biblischen Texte überliefern, und im Suchen und Fragen um die eigene Position ringen. Letztlich ist es, theologisch gesprochen, die Frage der Berufung:

Was ist der Sinn meines Lebens? Wo will und soll ich mich in der Welt verorten? Freilich wird dies nicht eine einmalige Standortklärung sein, die einmal vollzogen für immer gültig ist. Das Ringen um die Frage, Mensch, wo bist du?, beschreibt vielmehr einen andauernden Prozess. Es ist eine Ermutigung, die Frage zu leben, ohne vorschnell eine Antwort darauf zu geben, ja vielleicht auch eine Antwort schuldig zu bleiben. Indem wir uns dem Geheimnis unseres Lebens stellen und die Frage nach dessen tieferen Sinn leben, berühren wir das Geheimnis Gottes, so könnten wir die theologische Quintessenz, die sich aus dieser ersten biblischen Frage, Mensch, wo bist du?, ableitet, festhalten.

Es ist interessant, dass diese ersten Worte, die in der Bibel Gott an den Menschen richtet, in einer gewissen Analogie zum Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu im Johannesevangelium stehen. Im Unterschied zu den anderen drei Evangelien, in denen Jesus zu Beginn mit programmatischen Worten wie „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) seine Mission ankündigt, sind im Vierten Evangelium die ersten Worte Jesu eine Frage: „Was sucht ihr?“ (Joh 1,38) Dass Jesus gerade im Johannesevangelium zu Beginn seines Wirkens eine Frage stellt, ist auffällig, zumal er besonders im Vierten Evangelium durch ausführliche Reden über seine göttliche Sendung klare Auskünfte gibt.

Was sucht ihr? – auch diese Frage hilft zur Standortklärung, ja sie wird zum Pendant der Frage, Wo bist du? Das wird deutlich, wenn wir kurz den Zusammenhang betrachten, in der sie gestellt wird. Im ersten Kapitel werden wir uns ihr dann ausführlicher widmen. Jesus stellt die Frage, Was sucht ihr?, zwei Männern, die von Johannes dem Täufer an ihn verwiesen werden. Wenn sie Jesus nun die Gegenfrage, Rabbi, wo ist deine Bleibe?, stellen, dann greifen sie damit

den Gedanken der Verortung auf. Offensichtlich sind sie Menschen, die wie Adam „ort-“ und „heimat-los“ sind. Sie suchen eine Bleibe, weil sie weder wissen, wohin sie gehören, noch erkennen, wer sie sind und was sie wollen. Letztlich wollen sie durch Jesus zu sich und zu ihrer Berufung finden. Und Jesus lädt sie ein: „Kommt und seht!“ (Joh 1,39) Diese Einladung ergeht an jeden Leser des Johannesevangeliums. Wir sind eingeladen, im Bleiben bei diesem Lehrer aus Nazaret unsere Fragen zu leben, ja uns auf die entscheidenden Lebensfragen überhaupt einzulassen. Wer bin ich und worin gründet mein Leben? So verstanden wäre Gott die Frage, die mich zu mir selbst führt. Oder wir könnten noch etwas zugespitzter formulieren: Indem wir die Gottesfrage überhaupt stellen, sie leben und aushalten, können wir immer tiefer zu uns selbst finden.

Die Frage, Wen sucht ihr?, durchzieht das ganze Johannesevangelium. Auf beeindruckende Weise korrespondiert die Berufungsszene zu Beginn des Evangeliums mit dem Anfang der Leidensgeschichte und der Erscheinung des Auferstandenen am Ostermorgen. Als Judas Jesus bei der Gefangennahme den römischen Soldaten und den Knechten der Hohenpriester übergibt, stellt Jesus diesen zweimal die Frage: „Wen sucht ihr?“ (Joh 18,5.7) Überwältigt von seinem selbstbewussten Auftreten gehen die Bewaffneten zu Boden und antworten: „Jesus von Nazaret.“ Mit majestätischem Pathos entgegnet dieser: „Ich bin es!“ Erschüttert fallen die Soldaten vor Jesus nieder, weil sie intuitiv erkennen, dass in ihm Gott wirkt. In der Szene am Ostermorgen, als Maria von Magdala am leeren Grab Jesu toten Leichnam sucht, wird auch ihr zweimal die Frage gestellt: „Wen suchst du?“ (Vgl. Joh 20,11–18) Indem sie sich vom Grab abwendet, wird sie wie die Soldaten mit der göttlichen Realität konfrontiert. Sie begegnet dem Auferstandenen,

der sie beim vertrauten Namen ruft, sodass ihr die Augen und das Herz aufgehen, wie wir später noch sehen werden. Was sucht ihr? Wen sucht ihr? Wen suchst du? – Diese drei Fragen beschreiben einen Prozess vom „Ihr zum Du", vom „Was zum Wem". Am Ende geht es um „Ich und Du", um eine persönliche Beziehung.

Im sogenannten Nachtrag des Johannesevangeliums wird dieser Prozess noch einmal gebündelt. Der Auferstandene erscheint erneut einigen Jüngern am See von Tiberias. (Vgl. Joh 21) Auch diese Szene werden wir im Schlusskapitel noch eingehender betrachten. In dieser Erzählung kommt es zu einer anrührenden Begegnung mit Simon Petrus. Dieser hatte während der Verurteilung Jesu aus Angst dreimal verleugnet, zu Jesus zu gehören bzw. diesen zu kennen. (Vgl. Joh 19,12–27) Nun wird ihm dreimal vom Auferstandenen die Frage gestellt: *Liebst du mich?* Wie am Anfang der Bibel Gott Adam sucht, der sich verfehlt hat, so sucht nun Jesus Petrus sensibel dort auf, wo er sich versteckt hat, sodass er sich neu verorten kann im Bekenntnis: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich lieb habe." (Joh 21,17) Damit wird ein weiter Bogen gespannt zum Anfang des Evangeliums: Von der Suche zur Liebe! Die Frage, Was sucht ihr?, findet in der persönlich an jeden Leser gerichteten Frage, Liebst du mich?, ihr Ziel.

Dieser weite Bogen, der von der Gottsuche zur Gottesliebe, von „Was sucht ihr?" zu „Liebst du mich?" reicht, hat mich motiviert, intensiver ausgewählten Fragen im Johannesevangelium nachzugehen, die Jesus an unterschiedliche Personen richtet. Letztlich sind es Lebensfragen, bei denen es um den Leser, also um uns ganz persönlich und um unsere Standortklärung geht. In allen diesen Fragen schwingt die erste Frage der Bibel mit: Mensch, wo bist du? Die intensive Beschäftigung mit diesen Fragen ist eine ehrliche Auseinan-

dersetzung mit dem eigenen Leben. Sie sind Aufforderung, das eigene Leben zu hinterfragen und es so zu intensivieren, sodass es „frag-würdig" wird. Mithilfe der Fragen können wir dem Leben auf die Spur kommen und uns damit dem Geheimnis Gottes annähern, der im Verständnis des Johannesevangeliums der Ursprung, die Fülle und die Vollendung des Lebens ist. Dabei gilt es, manche Frage auszuhalten, ohne gleich eine Antwort parat zu haben. Gott wird somit infrage gestellt, wie wir doppeldeutig sagen könnten, und ist im besten Sinn des Wortes fragwürdig.

… nach Gott fragen

Das Vierte Evangelium ist ein Glaubensbuch für Suchende und will seinen Lesern zeigen, dass Jesus ganz und gar in Gott, seinem Vater, verwurzelt ist, sein Sohn ist. Dieser göttliche Anspruch wird durch sieben spektakuläre Zeichen unterstrichen, die alle auf Jesu göttliche Herkunft und Zukunft verweisen. In langen Dialogen, die zum Teil in Monologe münden, und in ausführlichen Streitgesprächen, die kunstvoll mit Missverständnissen gespickt werden, thematisiert sich Jesus im Vierten Evangelium ständig selbst. Vom Reich Gottes, das in den anderen Evangelien zentrales Verkündigungsthema ist, ist hier kaum die Rede. Im Unterschied dazu trifft Jesus in sieben „Ich-bin-Worten" eindeutige Selbstaussagen, wer er ist. Auch sie sind Eigengut des Vierten Evangeliums. So soll für den Leser kein Zweifel aufkommen, dass Jesus als Sohn Gottes aus göttlicher Vollmacht heraus handelt. Selbstverständlich provoziert dieser souveräne Anspruch Gegenfragen bis hin zu der Frage, die sich der Leser selbst stellen

muss: Und wer ist er konkret für mich? Seine selbstbewusste Überzeugung, Gottes Sohn zu sein, wird ihm im Verlauf des Evangeliums zum Vorwurf gemacht und führt schließlich zum Tod am Kreuz. Aber auch die Passion ist im Johannesevangelium keine Leidensgeschichte, wie sie die Synoptiker überliefern, in deren Darstellungen der Mensch Jesus von Nazaret hilflos den Mächten seiner Zeit ausgeliefert ist und jämmerlich als Verbrecher am Kreuz stirbt. Im Johannesevangelium bestimmt Jesus bis zum Ende den Lauf der Dinge. So wird deutlich, dass das Vierte Evangelium zunächst keine Fragen aufwerfen will, sondern ein eindeutiges Bekenntnis ablegt: In Jesus von Nazaret ist Gottes Sohn Mensch geworden. Er ist der Weg, auf dem die Menschen in einer Lebensgemeinschaft mit ihm zu Gott zurückkehren können. Ziel des Johannesevangeliums ist es, dass der Leser zum Glauben an Jesus und dadurch zum wirklichen Leben findet. Dabei ist es interessant, dass das Wort „Glaube" nie als Substantiv, sondern stets als Verb verwendet wird. Es geht um „glauben" als einen lebendigen und dynamischen Prozess, als ein „Sein" und „Tun". Dadurch wird auch auf Satzebene verankert, was das Evangelium inhaltlich vermitteln möchte, nämlich dass der Leser bei Jesus bleibt, ihm glaubt und vertraut, mit ihm lebt und dadurch wirklich zu leben beginnt. Das ist gemeint, wenn es am Ende wortwörtlich als Zielvorgabe des Evangeliums heißt: „Damit ihr als Glaubende Leben habt in seinem Namen." (Joh 20,31) So wird nochmals unterstrichen, dass „glauben" wie „leben" nie ein abgeschlossener Prozess ist, sondern „frag-würdig" bleibt, ja sogar bleiben muss, und stets nach neuer Erfüllung sucht. Damit aber können wir zur ersten Frage des Evangeliums zurückkehren, die entscheidend ist für alle folgenden: Was sucht ihr? Von ihr ausgehend wollen wir einige ausgewählte Fragen betrachten, die uns Je-

sus im Johannesevangelium stellt. Sie ermutigen dazu, unser Glaubensleben zu hinterfragen. Es gilt, sie als Suchende zu leben. Wir brauchen auch keine vorschnellen Antworten zu geben und dürfen, ja müssen manche schuldig bleiben, da Gott immer ein unbegreifliches Geheimnis ist und bleiben wird. Umso beglückender kann es aber sein, wenn wir im Bleiben bei seinem Sohn, und gerade durch das Leben seiner Fragen erfahren, wie wir allmählich in die Antworten hineinleben und so neu zu Glaubenden werden.